

Dr. Michael Bartels

Die Kirche ist nicht reformierbar.

Perspektiven religiöser Organisationsentwicklung im post-ekklesialen Zeitalter des Christentums

Semestereröffnungsvortrag an der Theologischen Fakultät der Universität Greifswald am 11.04.2023
(erweiterte Fassung des Redemanuskripts)

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich bin hier zur Eröffnung des Sommersemesters 2023 als *Diakoniewissenschaftler* eingeladen worden. Abgesehen davon, dass die Diakoniewissenschaften als ein eigenes Gebiet von Forschung und Lehre vielen gar nicht oder weniger bekannt sind, ergibt sich vordergründig aus dem Begriff Diakoniewissenschaft wahrscheinlich die Erwartungshaltung, dass ein*e Diakoniewissenschaftler*in gerade über die *Diakonie* und weniger über die *Kirche* spricht. Der Titel meines heutigen Beitrags bezieht sich aber unmissverständlich auf die *Kirche* und das *post-ekklesiale Zeitalter*. Die Diakoniewissenschaft hat zu diesem Thema nicht nur indirekte Bezüge, sondern ist unmittelbar betroffen bzw. involviert. Wenn man sich ansieht, welche Themen in der Diakoniewissenschaft aktuell aufgenommen werden, stößt man häufig an die Verhältnisbestimmung von Kirche und Diakonie. Das dürfte auch nicht weiter verwundern. Denn je intensiver man sich mit den Grundlagen der Diakonie beschäftigt, desto stärker gerät man an die Fragen des Verhältnisses zur Kirche, an die Fragen der Begründungs- und Deutungszusammenhänge von Diakonie generell. Aber, um gleich dieses vorwegzusagen: Ich glaube nicht (mehr), dass man aus dieser (engen) bilateralen Verhältnisbestimmung von Kirche und Diakonie wirklich befriedigende Lösungsansätze ableiten kann. Lösungsansätze in dem Sinne, wie sich die christliche Religion an der Schwelle der Moderne zur Postmoderne (oder – um es mit einem tagesaktuellen Begriff zu bezeichnen – in der „Zeitenwende“) lebendig fortsetzen kann.

Die Diakoniewissenschaft trägt in sich möglicherweise das wertvolle Irritationspotenzial, „unkonventionelle“ Theorien und „schräge“ Sichtweisen zum ansonsten vorherrschenden kirchlich-theologischen Mainstream einzubringen bzw. dadurch an scheinbar unerschütterlichen Fundamenten zu rütteln. Ich verstehe Diakoniewissenschaften in gewisser Weise als eine Art säkularisierte (vielleicht sogar selbstsäkularisierende) Form von Theologie. Manchen mag das schon vom Ansatz her ein Graus sein. Vielleicht stellt sich aber auch heraus, dass eine Standortverlagerung an die Peripherie des bisherigen Erkenntnishorizonts positive Wirkungen erzeugen kann. Um es in einem (wie immer hinkenden) bildlichen Vergleich auszudrücken: wenn die vorherrschende akademische Theologie so etwas wie der multidisziplinäre „klassische“ Zehnkampf ist, dann ist die Diakoniewissenschaft vielleicht der Moderne Fünfkampf – ein interdisziplinäres Setting, das andere Arenen bespielt und andere Disziplinen vereint, seinen Dreh- und Angelpunkt aber weiterhin in der (heute so oft beschworenen) Kommunikation des Evangeliums und in der christlichen Sozialisation hat. So viel an Vorüberlegungen war notwendig, um jetzt ganz in das Thema einsteigen zu können.

Darf man – egal ob als Diakoniewissenschaftler oder als Theologe – solch einen Satz (Die Kirche ist nicht reformierbar.) überhaupt formulieren?¹ Wo es doch geradezu zu den dogmatischen Annahmen der protestantischen Kirche gehört, dass die Kirche eine sich stets erneuernde Kirche ist; und eine, die stets erneuert werden muss. *Ecclesia semper reformanda*. Was soll daran falsch sein? Das gehört zur DNA und zum Selbstverständnis der Kirche. Nur, dass gerade die Kirche ja wissen müsste, dass es letztlich *nicht* um die Kirche geht, sondern die Botschaft des Evangeliums, die uns biblisch überliefert ist. Und wenn es der Kirche schlecht und schlechter geht, kann doch nicht die Hoffnung sein, dass wir eines Tages die „Auferstehung der Kirche“ erleben.² Die Kirche ist nicht unser *letzter* Halt, sondern allenfalls der *vorletzte*. Wenn es ums Ganze geht, also die lebendige Erfahrung und Weitergabe der Frohen Botschaft, ist auch die Kirche nicht mehr sakrosankt.³ *Sola fide, sola scriptura, solus Christus, sola gratia, sola gloria dei* – *dieser* Fünfklang stellt bekanntlich die eigentliche reformatorische Basis

¹ Der Begriff „Kirche“ wird hier vorrangig zur Kennzeichnung der so genannten verfassten Kirche(n) verwendet.

² Vgl. Huber, Auf dem Weg zu einer missionarischen Kirche. Ein Zwischenbericht, S. 119

³ Vgl. dazu die kritische Einschätzung zur Zukunftsfähigkeit der Kirche durch Hempelmann

dar.⁴ Von sola ecclesia ist da nichts zu vernehmen. Im Gegenteil. Die ecclesia war ja gerade der Stein des Anstoßes für die Reformatoren in damaliger Zeit.⁵

Ich möchte mich an den theseartigen Titel – Die Kirche ist nicht reformierbar – zunächst (1) mit einigen empirischen Beobachtungen annähern. Danach werde ich (2) exemplarisch drei religionssoziologische und/oder theologische Spannungsfelder benennen, die m. E. anzeigen, wie unterkomplex wichtige Diskussionen und Positionierungen der Kirche derzeit verlaufen, werde anschließend (3) einige Gedanken zur post-ekkesialen Organisationsweise im Schema des Religionssystems entwickeln und darauf folgend (4) nur kurz einige Punkte benennen, die die akademische Theologie in diesem Kontext betreffen, bevor ich (5) mit einem Fazit abschließen werde.

1. Empirische Beobachtungen zu „Zukunftsprozessen“ der evangelischen Kirche

Ich beziehe mich bei meinen empirischen Beobachtungen – vor dem Hintergrund, dass zurzeit anscheinend fast in allen evangelischen Landeskirchen in Deutschland so genannte Zukunfts- oder Reformprozesse stattfinden – im Wesentlichen auf zwei Reformanstöße, über die hier vor Ort in Pommern bzw. in der Nordkirche nachgedacht wird.

1. Beispiel: In der Nordkirche (Evangelisch-lutherische Kirche in Norddeutschland) hat man den derzeit laufenden Zukunftsprozess unter den Titel „Horizonte hoch 5“ gestellt. Mehr geht deklaratorisch m.E. nicht. „Horizonte hoch 5“! Als jemand, der sich für diesen Prozess interessiert und wenig in die kirchlichen Kommunikationskanäle eingebunden ist, muss man sich jedoch durch das Gestrüpp verzweigter, unübersichtlicher Veröffentlichungen der Nordkirche im Internet durcharbeiten, um zu diesen Horizonten zu gelangen.⁶

Als Ausgangspunkt bzw. konkreter Anlass des Zukunftsprozesses der Nordkirche wird explizit die von der EKD beauftragte Freiburger Studie „Kirche im Umbruch“ aus dem Jahr 2019 genannt. Diese Studie hat bekanntlich keine neuen inhaltlichen Erkenntnisse befördert, sondern vor allem die „intuitiven Erwartungen“ der Auftraggeber bestätigt. Die Aufgabe bestand lediglich darin, „die Zahlenwelt des Wandels näher in den Blick zu nehmen“⁷ D.h. es ging in der Freiburger Studie nicht um *qualitative* Aspekte kirchlicher Veränderungen, sondern fokussiert um die *quantitative* „Projektion von Mitglieder- und Kirchensteuerzahlen.“⁸ Dass die Studie dann solch eine Wirkung erreichen konnte, lässt sich m. E. nur dadurch erklären, dass die erhobenen bzw. errechneten Zahlen die drastischen Auswirkungen der lang anhaltenden Entwicklungen unmissverständlich vor Augen führten. Zahlen haben eben eine faktische Ausstrahlung, die man schlecht wegdiskutieren kann.

Aktuell ist jedoch zu registrieren, dass die Realität die Berechnungen der Freiburger Studie noch zu überholen scheint. So ist die Zahl evangelischer Kirchenmitglieder im Jahr 2022 erneut stark gesunken. Nach Angabe der EKD wird für das Jahr 2022 ein Mitgliederrückgang von 525.000 Personen gegenüber dem Vorjahr ausgewiesen. „Das entsprach einem Rückgang von 2,9 Prozent. Damit erreichte der Mitgliederverlust einen neuen Rekordwert.“ Die Zahl der Kirchengaustritte übertraf erstmals die Zahl der Sterbefälle.⁹ Um das in der Freiburger Studie errechnete Niveau der Mitgliederzahl erreichen bzw. beibehalten zu können, dürfte der jährliche Rückgang der Zahl der Mitglieder nicht höher als 1% sein. Dies bedeutet, so die Soziologin Petra-Angela Ahrens vom Sozialwissenschaftlichen Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD): "Die Freiburger Studie ist überholt".¹⁰

⁴ Vgl. Bangert, S. 11

⁵ Jörg Lauster spricht im Hinblick auf Luthers Kritik an der Kirche, insbesondere dem Gewinnstreben der Kirche, von einer „traurigen Verselbständigung der Institution“. Die Kirche bemühe sich zu allen Zeiten um ihren Selbsterhalt. „Der ist aber nur gerechtfertigt, wenn in dem, was die Kirche spricht und tut, stets ihr eigener Grund durchsichtig bleibt. Es geht nie um sie selbst, sondern um den, der sie sendet. Noch mehr als bei den Formen und Gestalten der Vermittlung gilt für den institutionellen Charakter der Kirche: Er ist bloßes Mittel im Dienste eines viel größeren Zwecks, die Kirche ist niemals bloß für sich selber da.“ Lauster, S. 39f.

⁶ Zu den ausführlicheren Unterlagen zählen insbesondere die Papiere zur Landessynode der Nordkirche im Herbst 2022, vgl. Horizonte hoch 5. Der Zukunftsprozess der Landeskirche. Zwischenergebnisse

⁷ Vgl. Evangelische Kirche in Deutschland, Kirche im Umbruch, S. 3

⁸ A.a.O., S. 3

⁹ Vgl. Zahl evangelischer Kirchenmitglieder sinkt erneut deutlich – EKD, aufgerufen am 08.03.2023

¹⁰ Vgl. Soziologin: Skandale sind nicht der Grund für Kirchengaustritte | Sonntagsblatt - 360 Grad evangelisch, aufgerufen am 08.03.2023; vgl. auch Ahrens, S. 14

Aufsetzend also auf den bereits seit 2019 alarmierenden Befunden der Freiburger Studie wurde als Ziel des Zukunftsprozesses der Nordkirche definiert, „die Strukturen und die inhaltliche Ausrichtung der Nordkirche so zu gestalten, dass sie auch unter veränderten Rahmenbedingungen handlungsfähig bleibt.“¹¹ Diese Zielsetzung, die m. E. an sich schon diskussionsbedürftig wäre (Ist Handlungsfähigkeit gleichzusetzen mit Zukunftsfähigkeit?), wurde auf fünf Zielhorizonte herunter gebrochen:

- den Grundlagenhorizont,
- den Gestaltungshorizont,
- den Ressourcenhorizont,
- den Regulationshorizont und
- den Innovationshorizont.¹²

Zu den Horizonten werden Handlungsimpulse und Handlungsfelder umfänglich beschrieben, auf die hier im Detail nicht näher einzugehen ist. Insgesamt ergibt sich m. E. der Eindruck, dass es sich um einen Top-down-angelegten Prozess handelt (Kirchenleitung, Landeskirchenamt, Landessynode), der in hoher theologischer Position einsetzt und mehr und mehr in den Niederungen der (landes-)kirchlichen Organisationsebenen landet. Streckenweise fühlte ich mich beim Sichten der Unterlagen an Yorick Spiegels *Kirche als bürokratische Organisation* aus dem Jahr 1969 erinnert.¹³ Auffällig ist, dass die *zukünftige* Prägung, Handlungsfähigkeit, Struktur etc. der Kirche (z.T. in Form von Wünschen) umfänglich beschrieben wird, die *Gegenwart* mit ihren Problemen und zu deutenden Entwicklungen jedoch kaum aufgenommen wird.¹⁴

Das eigentliche Problem, auf das ich hier zu sprechen kommen möchte, ist die offensichtliche Leerstelle der Grundlagen. Dieses Problem beginnt bereits bei der Semantik der Prozessbeschreibung. Denn nach meinem Verständnis sind Grundlagen eben Grundlagen und kein weit entfernter, mehr oder weniger klar ersichtlicher Horizont. Horizonte kann nur der, der auf festem oder auch schwankendem Grund steht, sehen.¹⁵

¹¹ Horizonte hoch 5. Der Zukunftsprozess der Landeskirche. Zwischenergebnisse, Anlage 1, PDF S. 69

¹² Vgl. ebd.

¹³ Exemplarisch sei hierzu ein kurzer Abschnitt aus dem Synodenreader zitiert, der unter der Überschrift „Herausforderungen“ steht: „Aus der praktischen Zusammenarbeit von Hauptbereichen und Landeskirchenamt haben sich eine Reihe von Fragen ergeben, die noch nicht abschließend bearbeitet worden sind. Sowohl Hauptbereichsleitungen als auch aufsichtführende Dezernate weisen auf Überregulierungen, Unklarheiten oder hohe Verfahrensaufwände hin, die bei grundsätzlich guter Zusammenarbeit zu Reibungsverlusten führen. Im ersten Schritt wurde die Ist-Situation einer Problemanalyse unterzogen. Dabei hat sich gezeigt, dass sehr unterschiedliche Blickwinkel in Dialog zu bringen sind. Das geschieht derzeit. Hierauf aufbauend sollen in einem noch zu konzipierenden Prozess gemeinsam Lösungsvorschläge entwickelt werden, auf deren Grundlage Hauptbereichsgesetz, Hauptbereichsverordnung sowie die davon abgeleiteten Strukturen und Abläufe so verändert werden, dass die im Beschlussvorschlag genannten Ziele erreicht werden können.“ Horizonte hoch 5. Der Zukunftsprozess der Landeskirche. Zwischenergebnisse, S. 39; Yorick Spiegel hatte seinerzeit (1969) nicht nur die Ursachen und Wirkungen der bürokratischen Kirchenorganisation herausgestellt, sondern u. a. auch das schwierige Spannungsverhältnis von Institution und Innovation beschrieben. Spiegel, S. 18; 70f. Jörg Lauster hält den „Rückbau der abstrakten Strukturen“ für notwendig, „die die Kirchen zu einer kafkaesken Anstalt werden lassen. Dass in einer Kirche, die einstmals als Protestbewegung gegen die Selbstverabsolutierung von Päpsten und Konzilen ausgezogen ist, heute offensichtlich die Überzeugung vorherrscht, die jeweils eigenen Landeskirchenämter seien allesamt unmittelbar von Jesus Christus eingesetzt, ist überraschend selbstgefällig.“ Lauster, S. 115f.

¹⁴ Mit konkretem Bezug auf den zurzeit ebenfalls laufenden Zukunftsprozess der Evangelischen Landeskirche Hannover (#Kirche2030 – Gemeinsam mehr sehen!), weist der „Arbeitskreis für Theologie und Systemtheorie“ darauf hin, dass ein „Zukunftsprozess die Kommunikation von Nichtwissen darstellt.“ Denn: „Die Zukunft ist unerreichbar und unbekannt. Das einzige Wissen, das man über die Zukunft haben kann, ist Nichtwissen.“ Vielmehr handele jeder Zukunftsprozess „ausschließlich in der Gegenwart, genauer: in der gegenwärtigen Gegenwart. So sagt auch der hannoversche Zukunftsprozess wenig über die Zukunft, aber viel über die gegenwärtige Selbstbeschreibung der Kirche aus.“ Die Autoren leiten daraus die These ab: „Ein Zukunftsprozess strukturiert die Gegenwart...“ (S. 3) Vgl. Blanke, Eberhard; Feldmann, Stephan; Gartmann, Fabian; Raatz, Georg; Uhlhorn, Frank A. Die grundsätzlichen Überlegungen der Autoren sind auch auf den hier vorgestellten Zukunftsprozess der Nordkirche übertragbar.

¹⁵ Steigt man über die Internetpräsentation in die Darstellung des Prozesses ein und klickt auf den Bottom „Grundlagen“, öffnet sich eine Unterseite mit folgendem Text: „Das tut uns Leid... Seite nicht gefunden.“ <https://www.horizontehoch5.de/themen/den-horizont-weiten/einfuehrung>, aufgerufen am 15.03.2023

Zunächst jedoch (2. Beispiel) in aller Kürze zu dem – parallel zum Zukunftsprozess der Nordkirche – in die Synode des Pommerschen Evangelischen Kirchenkreises eingebrachten Papier „Wohin des Weges?“¹⁶ aus dem Jahr 2021. Dieses Papier ist vollständig aus der Binnenperspektive des Kirchenkreises bzw. der darin angesiedelten Kirchengemeinden verfasst.¹⁷ Eine Analyse der Situation wird ebenso wenig wie im Kontext der Nordkirche vorgenommen. Vielmehr werden die entwicklungsbestimmenden Faktoren als „kaum durch Entscheidungen der Synode oder Aktivitäten der Gemeinden beeinflussbar“ bezeichnet.¹⁸ Eine geradezu fatalistische Einstellung. Kirchliche Zukunft wird (fast) ausschließlich über die Struktur von Kirchengemeinden definiert. Die Bereiche Diakonie, Bildung, Schule, Seelsorge (insbesondere Krankenhauseelsorge) etc. kommen in dem Papier faktisch gar nicht vor. Ein reaktionärer Touch ergibt sich aus der Sehnsucht nach den Verhältnissen früherer Zeit, genauer gesagt nach Organisationsstrukturen des letzten Jahrtausends.¹⁹ Die Lösungsansätze landen im Klein-Klein von Kirchenkreis und Kirchengemeinden.

Ich will hier nicht weitere Exegese der Texte betreiben, sondern zu meiner Einschätzung in Bezug auf die Grundlagen dieser Prozesse bzw. Diskussionen zurückkehren. Neben einigen theologischen Grundaussagen zum Selbstverständnis und zur Situation der Kirche fehlt es beiden exemplarisch vorgestellten Prozessen bzw. deren veröffentlichten Texten an einer nachvollziehbaren Grundlegung. Damit meine ich insbesondere eine *theologische* und *religionssoziologische* Grundlegung, die im Zusammenhang mit der Diskussion um die Zukunft der Kirche auch die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Prozesse der Individualisierung und Modernisierung sowie die Fragen nach der religiösen Sozialisation der Menschen im 21. Jahrhundert angemessen in den Blick nimmt. Große Schlagworte wie „demografischer Wandel“, die nachlassende individuelle Bindung an (Groß-)Institutionen oder die faktischen Kirchenaustrittszahlen (aus welchen Gründen diese auch immer veranlasst sind) reichen da nicht aus.²⁰

Es klingt wie eine (unfreiwillige) Offenbarung, wenn in dem Papier der Landessynode zu lesen ist: *„Die Welt entwickelt sich immer schneller weiter. Die Entwicklungen von morgen werden schneller geschehen als die von gestern. Es bleibt kaum Raum zum Wahrnehmen der Gegenwart.“*²¹ Gerade weil es so ist, ist die Leerstelle der Vergewisserung über Grundlagen ein elementares Versäumnis. Ohne eine grundlegende Positionsbestimmung werden die begonnenen Prozesse wirkungslos ins Leere laufen bzw. werden – was noch problematischer als ein wirkungsloses Verpuffen ist – vorschnelle Handlungsszenarien etc. von vorn herein zu Schieflagen und Fehlentwicklungen führen. Um an die Formulierung des thesenartigen Themas meines Vortrags anzuschließen: Wenn es die Kirche nicht schafft, sich über theologische und religionssoziologische Grundlegungen klarer zu werden, erweist sie sich schon aus diesem Grund als unreformierbar.

¹⁶ Die Parallelität erklärt sich daraus, dass nach Einschätzung einiger pommerscher Synodaler der laufende Zukunftsprozess der Nordkirche nicht die spezifischen Anforderungen solch eines Prozesses für den Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis erfüllt: „Die historisch gewachsenen Strukturen und Bedürfnisse in unserem Kirchenkreis sollten nicht nur von außen sondern vor allem von innen wahrgenommen und für die Zukunft gestaltet werden. Wir brauchen einen pommerschen Zukunftsprozess, um unsere Gemeinden lebendig zu erhalten und im Gesamtbild der Nordkirche unsere Identität zu stärken.“ S. 1

¹⁷ Allerdings scheint es kein offizielles Statement des Kirchenkreises zu sein, der das Papier, welches zwischenzeitlich auf mehreren Synodaltagungen diskutiert wurde, nicht auf seiner Internetseite veröffentlicht hat. Das Papier führt sieben Personen als Erstunterzeichner*innen sowie weitere Unterstützer*innen auf. Vgl. *Wohin des Weges?*

¹⁸ Die Hauptveränderung unserer Situation ergibt sich durch drei Faktoren. Diese sind kaum durch Entscheidungen der Synode oder Aktivitäten der Gemeinden beeinflussbar: 1. sinkende Gemeindegliederzahlen, 2. sinkende Einnahmen, 3. Schwierigkeiten bei der Besetzung offener Stellen, insbesondere Pfarrstellen sowie gemeindepädagogische und kirchenmusikalische Fachkräfte aufgrund des Fachkräftemangels, S. 4

¹⁹ So wird „der (Wieder-)Aufbau einer ... Struktur, die in Pommern bis in die 1990er Jahre existierte, ...“ herbeigesehnt. Im Fazit des Papiers wünscht man sich, die in den vergangenen Jahrhunderten bis 1996 bewährten überschaubaren Strukturen der Pommerschen Evangelischen Kirche wieder aufleben“ zu lassen. A.a.O. S. 7/13

²⁰ Zumindest an diesem Punkt machen die Autoren der Freiburger Studie, eine klare und zugleich besorgniserregende Aussage: „Was wir alle intuitiv erwartet haben, zeigen auch unsere Ergebnisse: Die Mitgliederzahl der evangelischen Kirche wird sich bis zum Jahr 2060 in etwa halbieren. Das liegt – und das ist die neue Erkenntnis – aber nur zu knapp der Hälfte am demografischen Wandel – also dem Überhang von Sterbefällen über die Geburten sowie dem Wanderungssaldo. Mehr als die Hälfte des Mitgliederrückgangs beruht auf Tauf-, Austritts- und Aufnahmeverhalten.“ Evangelische Kirche in Deutschland, Kirche im Umbruch, S. 5

²¹ Horizonte hoch 5. Der Zukunftsprozess der Landeskirche. Zwischenergebnisse, S. 11

Wenn man nicht unterstellt, dass die aktuellen religionssoziologischen Diskurse in den verfassten Kirchen bewusst ausgeblendet werden, muss man sich bspw. fragen, woran es liegt, dass der spätestens seit Ersterscheinung von Thomas Luckmanns „unsichtbarer Religion“ im Jahr 1963 stattfindende Diskurs um Kirchensoziologie, Christentumssoziologie und Religionssoziologie überhaupt keinen Niederschlag in den Diskussionen um die Zukunft der Kirche(n) findet – jedenfalls nicht in den Diskussionen *innerhalb* der Kirchen, lediglich im akademischen Bereich wird dieser höchst relevante Diskurs geführt und ist mit einem harten Ringen um Deutungshoheiten verbunden.²² Stattdessen wird häufig dann, wenn es um die organisatorischen Unfassbarkeiten der Kirchen geht, von der „Kommunikation des Evangeliums“ gesprochen.²³ Diese Bezeichnung ist im Zeitalter der Kommunikationsgesellschaft zum einen sicherlich sehr zutreffend, aber sie ist zum anderen eben auch nebulös. Und sie steht damit in langer protestantischer Tradition, die Kirche – ohne jeden Organisationsbezug – in CA VII als „Versammlung aller Gläubigen ..., bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden“ zu definieren.²⁴

So ist die Überlegung, dass die Kirche in bisheriger Gestalt nur eine (kontingente) Form christlicher Sozialisation ist, zu der es Alternativen geben könnte, aus kirchlicher Sicht anscheinend gar nicht vorstellbar – obwohl diese Überlegung gerade an die protestantische Tradition anschlussfähig wäre. Es ist auffällig, dass die Kirche in internen Reformprozessen a priori als Hüterin und Gestalterin der christlichen Religion verstanden wird, die zudem mit einer bestimmten Definitionshoheit über das Christliche ausgestattet ist. Jörg Lauster bezeichnet diese Art der vermeintlichen Identität von Christentum und Kirche als ein bloßes „Anstaltschristentum“.²⁵ Es ist erstaunlich, dass an diesem Punkt der Reformprozesse gar nicht weiter nachgefragt wird, sondern vor der Klärung notwendiger Grundlagen gleich eine bestimmte „kirchengeprägte“ Perspektive eingenommen wird.

2. Exemplarische religionssoziologische und/oder theologische Spannungsfelder

Aus dem aktuellen kirchensoziologischen bzw. religionssoziologischen Ansatz sowie aus theologischer Perspektive möchte ich drei Aspekte exemplarisch aufgreifen, um die z. T. kontrovers gerungen wird und die m. E. für eine Positionierung in kirchlichen Zukunftsprozessen unumgänglich wären:

1. Wie hält es die Kirche mit der Religion – und zwar mit der so genannten privatisierten oder individualisierten Religion? – Also der Religion, die der oder die Einzelne unabhängig von einer Mitgliedschaft zu einer verfassten Kirche lebt bzw. wahrnimmt?²⁶ Wird die Privatisierung/Individualisierung des Glaubens bzw. der Religion
 - (a) kirchlicherseits als institutioneller „Säkularisierungsverlust“ im Sinne von einer bewussten oder unbewussten Abkehr von der kirchlichen Sozialisation (d.h. Rückgang der Mitgliedszahlen) verstanden, den man schmerzlich, aber unabänderlich hinnehmen muss?
 - Und/oder ist es (b) das Bestreben, diese Menschen primär (durch Überzeugung?, durch „Mission“?, durch „Marketing“?) zurückzugewinnen – gemäß der alt bekannten und zugleich

²² Vgl. Luckmann; vgl. Von der Kirchensoziologie zur Christentumsforschung? Vergewisserungen und Perspektiven nach Luckmann; vgl. Krüggeler

²³ In der Praktischen Theologie Christian Grethleins wird „Kommunikation des Evangeliums“ zum zentralen Begriff. Grethlein stellt ausführlich dar, dass die Kommunikation des Evangeliums nicht auf einen eng gefassten Begriff von Kirche reduziert werden kann und sich insbesondere in verschiedenen Sozialformen realisiert: „... denn die Kommunikation des Evangeliums umfasst von Anfang an die zentralen Bereiche menschlichen Lebens und lässt sich nicht auf einen systemtheoretisch separierten Lebensbereich wie die (organisierte) Kirche oder gar die Kirchengemeinden reduzieren.“ Grethlein, S. 333

²⁴ Der vollständige Wortlaut von Artikel 7 der Confessio Augustana („Von der Kirche“) lautet: „*Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden. Denn das genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirche, dass das Evangelium einträchtig im reinen Verständnis gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und es ist nicht zur wahren Einheit der christlichen Kirche nötig, dass überall die gleichen, von den Menschen eingesetzten Zeremonien eingehalten werden, wie Paulus sagt: ‚Ein Leib und ein Geist, wie ihr berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe‘ (Eph 4,4-5).*“ Vgl. Das Augsburgische Bekenntnis - VELKD, aufgerufen am 23.03.2023

²⁵ Lauster, S. 73f.

²⁶ Vgl. hierzu die von Trutz Rendtorff bereits 1969 veröffentlichten Überlegungen zu einem „Christentum außerhalb der Kirche“ bzw. die von Dietrich Rössler eingeführte dreigliedrige Differenzierung des Christentums als kirchliches, privates und gesellschaftliches Christentum. Rössler, S. 93

sehr zweifelhaften Devise, wonach die Menschen (besonders im Osten Deutschlands) sich zwar massenhaft von der Kirche abgewendet haben, sich aber nur einzeln wieder für den Glauben gewinnen lassen?²⁷

- Oder führt (c) die wesentlich aus der Aufklärung resultierende Freiheit von und zur Religion dazu, dass die Kirche die subjektive, selbstbestimmte Religion der Menschen anerkennen muss, d.h. einen Rollenwechsel aus einer dogmatisch-hierarchisch bestimmten Glaubensinstitution in einen teilhabeorientierten religiösen Resonanzraum vollziehen muss?

Die eigentliche Grundfrage bezieht sich dann erst einmal auf das Selbstverständnis der Kirche. Ich zitiere dazu den gerade verstorbenen Wilhelm Gräb. Wenn Religion, so Gräb, „...als ein humaner Selbst- und Sinndeutungsvollzug (das eine liegt immer im anderen), in den es Menschen in den Erfahrungen ihres Lebens, so oder so, immer wieder hineindrängt, [aufzufassen ist].“²⁸, welche Rolle haben dann die Kirche und Gemeinden „im Blick auf die Fähigkeit der Individuen zur religiösen Sinnkommunikation“?²⁹ Wilhelm Gräb kommt zu der Einschätzung, dass die Rolle der Kirche und Gemeinden gerade nicht darin bestehe, „... Menschen ‚zum Glauben zu bringen‘, den ‚Glauben weiterzugeben‘ oder wie die Formeln eines autoritätstheologischen Selbstverständnisses sonst noch lauten mögen. Kirche und Gemeinde haben im Blick auf die Religion der Menschen unter den Bedingungen der modernen Kultur in diesem Sinne keine konstitutive Funktion. Zu behaupten, ‚ohne Kirche keine Religion‘, geht gänzlich an der Wirklichkeit der modernen Kultur vorbei. Genau umgekehrt wird es richtig: Ohne Religion keine Kirche!“³⁰ Für Jens Schlamelcher bedeutet dies, die Kirche „... nicht mehr oder nicht ausschließlich über das Festhalten an einer einzigen religio vera, sondern indem sie eine institutionelle Plattform für Individuenreligiosität bildet, die durch die Abwesenheit dogmatischer Überzeugungen bei gleichzeitigem Festhalten an den Formen religiöser Kommunikation selbst religiös indifferente und heterogene Menschen anspricht“ zu definieren. D. h., es geht um eine Kirche, die sich in ihrer tatsächlichen Erfahrung und Wahrnehmung nicht allein oder vorrangig aus Traditionen, Dogmen *deduktiv* herleiten lässt, sondern ihr Leben aus den individuellen Erfahrungen der Menschen *induktiv* ableitet bzw. diese integrieren kann. Die entscheidende Formulierung ist hierbei für mich „institutionelle Plattform für Individuenreligiosität“.³¹ Aus dieser Formulierung bekommt man eine Ahnung davon, welche Sprengkraft, aber auch Bedeutung in der Klärung der damit verbundenen Grundsatzfragen für die Kirche liegt. (u. a. Welche Bedeutung haben/behalten die kirchlichen Bekenntnisschriften, wenn die Kirche zur Plattform der Individuenreligiosität wird?) Mein Anliegen ist nicht, im Rahmen dieses Kurzvortrags die dargestellte Spannung in ein entweder-oder oder in ein sowohl-als-auch aufzulösen. Ich möchte lediglich auf ein Grundproblem hinweisen, das für eventuelle kirchliche Zukunftsprozesse von elementarer Bedeutung ist.

2. Die zweite Grundfrage, die ich hier kurz aufnehmen möchte und in der mindestens genauso viel Zündstoff liegt wie in der Frage nach der privatisierten bzw. individualisierten Religion, lautet: Gibt es bezüglich der Sozialform der christlichen Religion (immer noch) einen Primat der Kirchengemeinden? In dem eingangs exemplarisch vorgestellten Diskussionspapier aus dem Pommerischen Evangelischen Kirchenkreis wird diese Frage nicht gestellt, der Primat wird von Anfang an alternativlos vorausgesetzt. Alles, was über die kirchlichen Ortsgemeinden hinausgeht, ist suspekt oder kommt in der Wahrnehmung der Autoren gar nicht vor. Zugespitzt ließe sich sagen, dass in dieser Vorabpositionierung eine „Gemeindeideologie“ verborgen ist,³² ein

²⁷ Vgl. Krötke

²⁸ Gräb, S.131

²⁹ A.a.O., S.133

³⁰ Ebd.

³¹ Auch Joachim Kunstmann stellt die Frage: „Wie individualitätsfähig ist die Kirche? Nimmt sie den heutigen Menschen eigentlich wahr mit seinen Erfahrungen und Fragen? Oder behandelt sie ihn lediglich als Adressaten einer Botschaft, die längst unverständlich und uninteressant geworden ist – oder gar nur als Statisten, der sich ins kirchliche System einzufügen hat? ... Sie [die Kirche, M.B.] muss vor allem ein Ort für die religiös Suchenden sein.“ Kunstmann, S.11; Weiter konstatiert Kunstmann, dass die „Individualisierung der Religion ... 500 Jahre nach der Reformation ... in den Kirchen ... noch immer nicht wirklich angekommen ist.“ A.a.O., S. 20

³² Vgl. Haslinger, der feststellt, dass Gemeinde faktisch „als Inbegriff christlicher Existenz [gilt]“ und die „Gemeinde-Idee ständig in eine Ideologisierung [umkippt], welche die Gemeinde zum eigentlichen Anliegen, zum Selbstzweck christlichen Handelns macht.“ Haslinger, S. 7

„morphologischer Fundamentalismus“, der die örtliche Kirchengemeinde als vorherrschende oder gar allein gültige Sozialisationsform des Christentums verteidigt.

Im aktuellen religionssoziologischen Diskurs findet diese Ansicht ganz oder teilweise auch vehemente Befürworter. So kritisiert Günter Thomas, dass es im so genannten liberalen Paradigma der Religionssoziologie einen „Neglect“ (Neglect = Vernachlässigung) der Gemeinde gebe.³³ Und Gerhard Wegner, der frühere Leiter des Sozialwissenschaftlichen Institutes der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), kommt 2017 (immer noch in Auswertung der 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung aus dem Jahr 2012) zu folgender Einschätzung: *„Es zeigt sich ..., dass die Stigmatisierung der Kirchengemeinde im klassischen ‚liberalen Paradigma‘ nicht aufrechtzuerhalten ist ... Faktisch-empirisch ist das protestantische Profil ein Gemeindeprofil.“*³⁴

Was mich an diesen Überlegungen irritiert, ist, dass die Bedeutung von Kirche und Gemeinde im Kontrast zu einem liberalen Paradigma, welches angeblich nicht tragfähig sei, abgeleitet wird. Damit jedoch ist noch nichts ausgesagt über die (ebenfalls Zitat Gerhard Wegner) *„oft erbärmliche, gesellschaftlich marginalisierte kirchliche Gestalt“*.³⁵ Insofern ist man, über Theoriedebatten hinaus, im Blick auf Zukunftsprozesse bzw. Organisationsentwicklung wieder beim Ausgangspunkt angekommen: Bei der offensichtlichen Schwäche der derzeitigen Sozialgestalt von Kirche und Gemeinde. Und es wird spannend sein zu erfahren, welche Erkenntnisse hierzu die nächste (6.) Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung zeigen wird, die bereits im Jahr 2022 stattgefunden hat. Es ist aber zu vermuten, dass die bereits seit Langem kritisch angemerkten Aspekte bezüglich des Sozialisationsmodells Gemeinde sich eher verstärken werden.

Dabei werden die kritischen Aspekte des „Gemeindemythos“³⁶ schon seit langer Zeit thematisiert. Rainer Bucher sieht die Gemeinde als ein „vor-modernes Konzept“, das „an einem grundlegenden Verarbeitungsmangel von Pluralität“ und „unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen ihre Integrationskraft [verliert]“. ³⁷ Seiner Auffassung nach *„[müsste] die Kirche als Ganzes ... ein Gewebe sich weiterverweisender und sich wechselseitig relativierender, aber auch in ihrem Reichtum wertschätzender Lern- und Erfahrungsorte des Christlichen sein. Vor allem müssten sie sich auch als solche Gesamtheit wahrnehmen, gestalten und verstehen.“*³⁸ Solch ein netzwerkartiges Gewebe würde der tatsächlichen Situation der (christlichen) Religion in der Gesellschaft entsprechen, die durch weitgehende funktionale Differenzierung gekennzeichnet ist.³⁹

³³ Vgl. Thomas

³⁴ Vgl. Wegner, S. 306; Weiter führt Wegner als Fazit aus: *„Im Diskurs um die Daten der 5. KMU werden die Dilemmata der Evangelischen mit ihrer Kirche aktualisiert. Wie noch keine KMU zuvor macht sie die Bedeutung der kirchlichen Organisiertheit für die Weitergabe des Glaubens, ja für religiöse Kommunikation in der Gesellschaft überhaupt deutlich. Die Hoffnung auf ein breites religiöses, vielleicht sogar christliches Feld in der Gesellschaft, in das eingebettet die Kirche das Evangelium mit Hoffnung auf Resonanz kommunizieren kann, hat tatsächlich wenig reale Anhaltspunkte aufzuweisen. Nüchtern gesehen bedeutet das, dass Kirche eine sehr viel größere Bedeutung gewonnen hat. Trotz allem, was gegen die faktische kirchliche Praxis gesagt werden kann: Ohne Kirche verflüchtigen sich Religion und Christentum.“* A.a.O., S. 307

³⁵ Ebd.

³⁶ Vgl. Kunstmann, S. 104

³⁷ Bucher, S. 118f. Ähnlich sieht es auch H. Haslinger: *„Die Gemeinde droht, sowohl als Idee wie auch als Sozialform, an den Verhältnissen einer individualisierten und pluralisierten Lebensform grundlegend zu scheitern.“* Haslinger, S. 8; Im Ergebnis seiner fundierten Analysen stellt Haslinger fest: *„Die Gemeinde ist nicht die einzige und auch nicht die hinreichende Form, in der die Kirche die Botschaft Jesu Christi bezeugt. Wer alles kirchliche Geschehen in der Gemeinde ansiedeln oder zumindest auf die Gemeinde hinordnen möchte, verkennt nicht nur die Geschichte des kirchlichen Lebens; er verfehlt auch den Reichtum des christlichen Glaubens. Dieser findet nicht in einem abgeschiedenen Reservat den Ort seiner Verwirklichung, sondern in den alltäglichen Lebenswirklichkeiten und -vollzügen der Menschen.“* A.a.O., S. 158

³⁸ Bucher, S.122

³⁹ Zum Netzwerk als Leitbild kirchlich-diakonischer Sozialgestalt vgl. Bartels, S. 338ff. Im Kontext der funktionalen Differenzierung kommt es nach Einschätzung Haslingers sogar zu höchst problematischen Wirkungen der gemeindlichen Sozialisation: *„Gemeinden sind vor allem dazu herausgefordert, [die] Diagnose der differenzierten Gesellschaft auf sich selbst anzuwenden. Gemeinden müssen sich einer kritischen Überprüfung unterziehen, inwiefern sie selbst in [diese] Mechanismen, in das Wechselspiel zwischen den gesellschaftlichen Systemen eingebunden sind und gemäß den Gesetzen einer solchen Gesellschaft funktionieren. Sie müssen sich sogar die Frage stellen (lassen), ob sie nicht die Einbettung in das Funktionieren der Gesellschaftssysteme von sich aus absichtsvoll suchen, um*

Auch in dem hier kurz angerissenen Diskurs um die Bedeutung der Gemeinden im Kontext der gegenwärtigen christlichen Sozialgestalt möchte ich nicht abschließend urteilen. Ich will ja darauf hinweisen, dass hierzu Klärungsprozesse *innerhalb der Kirche* notwendig sind. Dass ich die weitgehende Fixierung auf die Kirchengemeinde als vorherrschende christliche Sozialgestalt für eine absolute Engführung halte, die gravierende negative Auswirkungen mit sich bringt, dürfte klar geworden sein. Wird dieser Weg fortgesetzt, führt er unweigerlich in eine Sackgasse, d.h. am Ende der Sackgasse steht möglicherweise die „Versektlichung“ der Kirche.⁴⁰

3. Als Drittes möchte ich einen theologischen Aspekt aufgreifen, wie er grundsätzlicher nicht sein könnte: Die Gottesvorstellung der Kirche. Ich sage bewusst „die Gottesvorstellung *der* Kirche“ und nicht „die Gottesvorstellung *in der* Kirche.“ In der Kirche gibt es ein großes Spektrum an Gottesvorstellung(en). Und es gibt viele Personen, die alltäglich und dauerhaft theologisch fundiert im Kontext von Seelsorge und Verkündigung um ein zeitgemäßes Gottesverständnis ringen. Gleichzeitig, auch das muss man zur Kenntnis nehmen, gibt es laut Umfragen eine zunehmende Zahl von Kirchen*mitgliedern* (ca. ein Drittel!), die *nicht* an einen Gott glauben.⁴¹ Warum ist das eigentlich so?

Aber noch entscheidender ist die Frage, welche Position, welches Bild von Gott – als dem exzentrischen und zugleich unverfügbaren Bezugspunkt – leitet die verfasste Kirche? Diese Frage ergibt sich nicht erst seit Beginn des Zukunftsprozesses der Nordkirche, aber in diesem Kontext wird sie virulent. Immer wieder wird in den Synodaltexten zum Zukunftsprozess auf die Notwendigkeit der Entwicklung eines „Evangelischen Profils“ verwiesen, ohne dass dazu konkrete Aussagen erfolgen. In den zwölf theologischen Grundimpulsen des Synodenpapiers der Nordkirche ist von Gott nur spärlich die Rede; und wenn, dann ohne konkretere Klärung, welches Gottesverständnis leitend ist. Vielleicht meint man, diesen Klärungspunkt nicht aufnehmen zu müssen, weil er „irgendwie“ konsensual schon vorhanden ist. Vielleicht ist es aber auch so, dass an diesem zentralen Punkt gar keine Klarheit besteht (nicht bestehen kann?, nicht bestehen soll? – im Sinne von: Du sollst Dir kein Bildnis machen.); dass im 21. Jahrhundert die Frage nach Gott nicht mehr zu beantworten ist und für die Kirchen primär nur noch zählt, auf die Kommunikation des Evangeliums zu setzen. Wie weit ist bspw. das kirchliche Reden von Gott von einer personalisierten Gottesvorstellung geprägt? Kann Gott überhaupt noch personalisiert verstanden werden? Oder können für Gott nur noch abstrahierende bzw. konstruierende Beschreibungen verwendet werden?⁴² Welche Auswirkungen haben solche Positionierungen auf die Kommunikation mit Gott im Gebet?

Der protestantische Glaube kann generell nicht von einem homogenen Gottesverständnis ausgehen, und die protestantische Kirche kann nicht die Einheitlichkeit eines Gottesbildes verfügen. Aber für die Entscheidung von religiös mündigen Bürger*innen ist es schon entscheidend, dass die Kirche in ihrem „Profil“ ein Gottesverständnis transportiert, das anschlussfähig an die jeweils konkrete Lebenssituation ist.⁴³ Insofern gibt es einen Zusammenhang von „Kirchenkrise“ und „Gotteskrise“.⁴⁴

dadurch eigene Bestandssicherung oder gesellschaftliche Etablierung zu erlangen; ob sie nicht selber mitwirken am sozialen Ausschluss bestimmter Menschengruppen, die bei diesem Spiel der gesellschaftlichen Systeme an den Rand gedrängt werden.“ Haslinger, S. 56

⁴⁰ Schlamelcher, S. 240

⁴¹ Vgl. *Der Himmel ist leer*, in: Spiegel, 17/2019, S. 41; Im umfassenderen Sinn ist Klaus Berger bereits vor Jahren zu der Einschätzung gelangt, dass „aus dem Christentum [mittlerweile] die in jeder Hinsicht gottloseste Religion geworden [ist], die man kennt.“ Berger, S. 73

⁴² In einer Positionierung der Theologischen Kammer der EKD aus dem Jahr 2009 wird Gott umschrieben als „lebensgründenden Geheimnis, das die Sprache des Glaubens als Gott anredet.“ Vgl. EKD-Texte 104, S. 7

⁴³ „Eine heutige Theologie wird sich immer wieder neu der Gottesfrage widmen müssen, um darzulegen, inwieweit das Reden von Gott heute noch Sinn eröffnen kann. Dabei gilt es mehr denn je der Tatsache Rechnung zu tragen, dass die Mehrheit der Deutschen und Europäer nicht mehr an den traditionellen Gott glaubt und dass auch viele moderne Christen den althergebrachten Gottesglauben aufgegeben haben, während zahlreiche Kirchgänger an diesem Glauben zwar noch immer festhalten, aber doch zutiefst verunsichert sind hinsichtlich dessen, was sie heute unter dem Wort ‚Gott‘ verstehen sollen ... Man kann – und muss – heute so von Gott reden, dass dieses Reden nicht in einem eklatanten Widerspruch zum modernen Weltverständnis steht.“ Bangert, S. 442

⁴⁴ Vgl. Metz

Aus den Veröffentlichungen auf der Internetseite der Nordkirche kann man keine klare Aussage darüber ableiten, welche Schriften tatsächlich als Bekenntnisschriften anerkannt sind. Die Confessio Augustana (CA) von 1530 wird hier übrigens als „ein Bekenntnis neueren Datums“ bezeichnet.⁴⁵ Alles ist eben relativ. Die Verfassung der Nordkirche aus dem Jahr 2012 benennt in ihrer Präambel zwar auch die Theologische Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen aus dem Jahr 1934, in der die kirchlichen Bekenntnisse „aufs Neue“ beschrieben wurden, zu den eigentlichen Bekenntnisschriften der Nordkirche gehört sie aber nicht. Bekenntnisschriften sind ausschließlich die lutherischen Bekenntnisschriften.⁴⁶

Warum stört oder wundert es anscheinend niemanden, dass unsere Kirche im 21. Jahrhundert, am Übergang von der Moderne zur Postmoderne, nach dem Holocaust, nach Revolutionen, nach der Aufklärung usw. immer noch von einem Gottesbild bestimmt wird, das gut 500 Jahre alt ist? Ist das ein Zeichen von Kontinuität und qualitativer Güte oder ein Indiz für ein gewaltiges Manko? Eine „Kontinuitätsfassade“,⁴⁷ hinter der das Gebäude mittlerweile entkernt ist? So erfrischend die lutherischen Bekenntnisschriften fast durchgängig bis zum heutigen Tage sind, müssen wir uns doch vor Augen halten: Sie entstammen einer Zeit, in der das geozentrische Weltbild noch vorherrschend war.⁴⁸ Der zeitgebundene Kontext dieser Schriften ist aus heutiger Sicht kaum noch nachvollziehbar. Es sind „museale“ Texte von zweifellos hoher Bedeutung, die vornehmlich für theologische und kirchliche Insider verständlich sind.

Während die Kirche theologisch fast ausschließlich auf Luther und die Reformation fixiert ist (erst recht während der Zeit des 500. Reformationsjubiläums), hat die Theologie, die *akademische* (universitäre) Theologie, ununterbrochen durch alle Jahrzehnte und Jahrhunderte theologische Impulse und Lehrsysteme geliefert und damit gezeigt, dass eine zeitgemäße Sicht auf Gott und andere herausgehobene Topoi der Theologie nicht in der Reformationszeit stehen bleiben darf.⁴⁹

In den Verlautbarungen der Kirche spielen diese theologisch-geistesgeschichtlichen Entwicklungen anscheinend nur eine untergeordnete Rolle. In der Praxis der Theolog*innen und so genannten Lai*innen sieht es faktisch so aus, dass theologische Schwerpunkte nach Vorlieben und Neigung eingebracht werden: die eine hält es mit Tillich, der andere mit Bonhoeffer, wieder andere mit Barth oder mit Sölle. Eine Verständigung darüber aber ist nirgends zu erkennen. Und sie wäre eine Mammutaufgabe, wenn man sich vor Augen hält, dass solche Fragen nicht (mehr) top-down dogmatisch beantwortet werden können.

⁴⁵ Konkret heißt es: „Neben den Glaubensbekenntnissen für den Gottesdienst gibt es Bekenntnisschriften, die als Lehrsätze ethisch-dogmatischer (sic!) Art verfasst und überliefert sind. Dazu gehören die Confessio Augustana und das Konkordienbuch der Evangelisch-Lutherischen Kirchen sowie Bekenntnisschriften der Katholischen Kirche, der Reformierten Kirchen, der Freikirchen und anderer christlicher Kirchen und Gemeinschaften.“

⁴⁶ Artikel 1 Abs. 4 der Verfassung der Nordkirche lautet: „Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland ist eine Kirche lutherischen Bekenntnisses. In ihr gelten die lutherischen Bekenntnisschriften. Dies sind das Augsburger Bekenntnis von 1530, die Apologie des Augsburger Bekenntnisses, die Schmalkaldischen Artikel, der Große und der Kleine Katechismus Martin Luthers sowie, wo es Tradition ist, Philipp Melancthons Traktat und die Konkordienformel.“ Im vorhergehenden Abs. 3 des Artikel 1 wird außerdem zum Ausdruck gebracht, dass „Leitung im Hören auf Gottes Wort und durch seine Auslegung [geschieht]. Sie erfolgt in allen Ebenen geistlich und rechtlich in unaufgebbarer Einheit.“ Sie ist damit nicht dem Selbstlauf der individuellen Anschauung ihrer Glieder überlassen. <https://www.kirchenrecht-nordkirche.de/document/24017>, aufgerufen am 12.02.2023

⁴⁷ Vgl. Seewald, Michael, *Die Kirche macht das Gegenteil vom Gebrauchtwagenhändler* | ZEIT ONLINE, aufgerufen am 19.03.2023

⁴⁸ Das von Kopernikus, Galilei und Kepler entwickelte heliozentrische Weltbild setzte sich erst im Verlauf des 16./17. Jahrhunderts durch.

⁴⁹ Das gilt selbst dann, wenn man die Barmer Theologische Erklärung zu den Bekenntnisschriften zählen würde. Auch sie steht in einem historischen Kontext, der weit entfernt ist von den aktuellen zeitgeschichtlichen Prägnanzen. Die Bedeutung des geschichtlichen Kontextes für die Barmer Theologische Erklärung wird von Wolfgang Huber besonders herausgestellt: „Jeder Rückgriff auf die Barmer Theologische Erklärung aus dem Jahr 1934 steht vor der Frage, wie ein Dokument, das in Auseinandersetzung mit einem totalitären Gesellschaftsverständnis und in Abgrenzung gegen den totalen Staat entstand, unter den Bedingungen einer pluralistischen Gesellschaft aufgenommen werden und Resonanz finden kann.“ Huber, Auftrag und Freiheit der Kirche in der pluralistischen Gesellschaft, S. 15; Ähnlich argumentiert Lauster, S. 80f.

Aus den theologischen Grundsatzdiskussionen ergibt sich dann auch eine weiterführende elementare Frage: Kann sich eine Kirche im 21. Jahrhundert noch als „lutherisch“ bezeichnen? Und wenn ja, in welchem Sinne? Oder wäre es nicht ein unübertrefflicher Ausdruck des Lutherverständnisses und der Wertschätzung für die Reformatoren, wenn das Reformationsjubiläum dazu genutzt würde, 500 Jahre später den Zusatz „lutherisch“ abzulegen und die Fortschreibung eines zeitgemäßen *evangelischen* Selbstverständnisses zu betreiben?⁵⁰ Oder – wenn es um *Zukunft*sprozesse geht – gleich eines *ökumenischen*? Das wäre noch besser und den Herausforderungen der Zeit wahrscheinlich angemessener.

Wenn sich die Kirche, ausgehend von ihren verfassungsgebenden Ebenen, wirklich einmal mit diesem überreichen Strang der Theologiegeschichte und -gegenwart auseinandersetzen würde, wären grundlegende Debatten und Irritationen vorprogrammiert (einschließlich ökumenischer Bezugspunkte). So genannte „hoch Verbundene“ würden wahrscheinlich in Orientierungsschwierigkeiten geraten, vermeintliche Glaubensgewissheiten in Frage gestellt. Doch je länger diese Konfrontation mit der Debatte um eine zeitgemäße Rede von Gott und andere theologische Grundfragen ausgesetzt wird, desto schwerer sind die Folgewirkungen.⁵¹ Und die Anschlussfähigkeit an die Horizonte *der Welt* (Wo ist der Horizont „Welt“ im Prozess Horizonte hoch 5?) schwindet. Es braucht eine „Entmythologisierung“ der Kirche, zumindest hinsichtlich ihres tradierten Gottesverständnisses.

Die drei exemplarisch ausgeführten Spannungsfelder religionssoziologischer und/oder theologischer Diskurse sind hier nur kurz angedeutet. Die Darstellung sollte aber verdeutlichen, dass es gewaltige (fast unvorstellbar große) Lücken im Theorie-/Praxis-Transfer zwischen Wissenschaft und verfasster Kirche gibt, insbesondere im Hinblick auf theologische und religionssoziologische Diskurse, die in ihrer Bedeutung bisher noch nicht innerhalb der Kirche rezipiert wurden. Die Darstellung sollte vor allem bewusst machen, welche gewaltige Reflexions- und Konzeptionsarbeit der Kirchen zu leisten wäre, *bevor* überhaupt an Zukunftsprozesse zu denken ist. Wird die Kirche / werden die Kirchen diesen Kraftakt aus eigenen Reihen bewältigen können?⁵² Ist die Kirche reformierbar?

3. Post-ekklesiale Organisationsansätze im Schema des Religionssystems

Zur Beantwortung dieser Frage möchte ich noch einmal auf das letztgenannte Problemfeld zurückkommen: Wie kann es überhaupt sein, dass die (akademische) Theologie Jahrzehnte und Jahrhunderte Inhalte und Aussagen entwickelt, die sich nicht oder kaum im kirchlichen Selbstverständnis

⁵⁰ Diesen Vorschlag macht auch Jörg Lauster. Vgl. Lauster, S. 83

⁵¹ Solche Grundsatzklärungen wären überhaupt die Voraussetzung dafür, dem im Synodapapier genannten Selbstanspruch gerecht zu werden: „Wir verlassen kirchliche Exklusivität und Langeweile, überwinden kirchlichen Aktivismus und Selbstgenügsamkeit und beziehen unser christliches Wirklichkeitsverständnis konsequent auf die Lebenswirklichkeiten Anderer.“ Horizonte hoch 5. Der Zukunftsprozess der Landeskirche. Zwischenergebnisse, S. 35 Hierbei ist auch zu berücksichtigen, dass es nicht nur um den Gottesglauben an sich geht, sondern um weitere Glaubensinhalte, die selbst von denen, die noch oder weiterhin an Gott glauben, in Frage gestellt werden, wie bspw. die trinitarische Gestalt Gottes, die Auferstehung etc.; Vgl. *Der Himmel ist leer*, in: Spiegel, 17/2019

⁵² Anscheinend schwant zunehmend auch Kirchenvertreter*innen, dass es schwierig werden kann, die Kirche(n) zu reformieren. Deshalb wird häufig die menschliche Ohnmacht durch Rückzug auf die Macht und die Geschehnisse des Herrn allein relativiert: „Wir möchten ... den negativen Narrativen über ‚Kirche‘ unsere frohe und sangesfreudige Botschaft entgegensetzen. Es begegnen uns viel Müdigkeit und auch Resignation: die Mitgliedszahlen sinken, und wir wissen nicht, wie es weitergehen wird mit unserer Kirche. Und doch glauben wir doch, dass es der Herr selbst ist, der die Kirche erhält und der mit uns geht. Ja, der uns gerettet hat, ohne dass wir dafür besonders würdig sind oder gar etwas dazutun könnten. Wenn es an uns hängen würde, wäre es vergeblich. Wir sollen uns nicht von Angst und Sorge treiben lassen, sondern dem Herrn vertrauen und in diesem Vertrauen tun, was wir können, unsere Gaben nutzen, die uns der Herr gegeben hat, und die Frohe Botschaft verkündigen.“ So der Landesbischof der EKMD in seinem Bericht an die Synode der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland vom 16.-19. November 2022 in Erfurt; vgl. ds-2-1-bericht-des-landesbischofs.pdf (ekmd.de), S. 7, aufgerufen am 21.11.2022; Für mich klingt das wie ein Offenbarungseid hinsichtlich der eigenen Konzeptions- und Argumentationsmuster. Thorsten Latzel, Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, warnt die Kirche aktuell davor, sich die eigene Situation „theologisch schön[z]u]saufen“, vgl. Thorsten Latzel: Bibel, Wunder, Kreuz, Auferstehung, Heiliger Geist – das klingt für viele wie »Klingonisch« - DER SPIEGEL vom 17.01.2023, aufgerufen am 29.01.2023

niederschlagen? Mit anderen Worten: Die Theologie hat über lange Zeit „auf Halde“ produziert.⁵³ Ihre Ergebnisse haben im abgeschlossenen wissenschaftlichen Terrain Produktivität entfaltet, aber sie sind kaum in der Kirche angekommen. Faktisch ist eine erstaunliche „Dilemma-Situation“ entstanden: Die wissenschaftliche Theologie steht inhaltlich dichter bei denen, die sich u. a. wegen überkommener Vorstellungen nicht (mehr) von der Kirche angezogen fühlen. Oder anders herum gesagt: Die Unterschiede in den Glaubenshaltungen vieler kirchlicher Lai*innen einerseits und einer großen Anzahl von akademischen Theolog*innen andererseits sind nicht nur als Ausdruck differierender Kenntnisstände zu werten, sie spiegeln darüber hinaus eine tiefe gegenseitige Entfremdung wider: Das *gemeinsame* Sprechen des apostolischen Glaubensbekenntnisses – wo immer es weiterhin stattfindet – kann wohlmeinend als verbindende sprachliche Klammer individuell pluralisierender Glaubensvorstellungen interpretiert werden. Genauso kann es sein, dass die kollektiv gesprochenen Wortlaute inhaltlich unvereinbare Abgründe überdecken.

Macht man die Problemstellung im binnenkirchlichen Kontext offensiv bekannt, entstehen Irritationen und Verwerfungen; tut man es nicht, ergibt sich Bedeutungslosigkeit. Das Problem führt zu einem doppelten Gottesverzicht der Kirche: (1) Gott wird – je weiter man sich auf dem Strang der akademischen Theologie zeitlich vorwärtsbewegt – mehr und mehr zum unerklärbaren Geheimnis oder zur abstrakten Denkfigur. (2) Die Kirche scheut davor zurück, diese Ambivalenz in einem internen Diskurs aufzunehmen und ihre eigenen Mitglieder auf dem Weg zu einer theologischen Mündigkeit zu unterstützen. Stattdessen verharrt man theologisch im Zeitalter der Reformation – das scheint sicherer zu sein. Langfristig (und diese lange Frist dauert nun schon über Jahrhunderte an) führt diese vermeintliche Sicherheit aber zur Erosion. Das einst fest gefügte Gottesbild verwittert mehr und mehr zur Gottlosigkeit. Die Kirche befindet sich – theologisch gesehen – entweder im Stillstand oder in einer Sukzession einer konservativen lutherischen Tradition.⁵⁴ Doch auch die akademische Theologie ist am Ende, wenn es nicht mehr um Gott geht. Wie lässt sich die gegenseitige „Abnabelung“ von Kirche und Theologie erklären?⁵⁵

Wir stoßen im Problemfeld zwischen verfasster Kirche und akademischer Theologie an systemtheoretische Bezugspunkte. Vorausgesetzt, man folgt der Theorie der Differenzierung im Religionssystem, hat es nach und nach u. a. eine systemtheoretische Differenzierung von Theologie und Kirche gegeben. Das Subsystem Theologie hat sich weitgehend vom Subsystem Kirche emanzipiert. Die (akademische) Theologie kann – das ist eine positive Wirkung – auf ihrer operativen Ebene nicht kirchlichen Interessen nachgeordnet und in diesem Sinne instrumentalisiert werden. Aber sie wird – als negative Auswirkung – direkt und indirekt darunter leiden, wenn das Subsystem der Kirche seine Relevanz verliert und weniger nachgefragt wird. Eine Auswirkung der systemischen Differenzierung ist insofern darin zu sehen, dass die (protestantischen) Kirchen für sich und an sich keine Theologie mehr betreiben, sondern sich in einer Mischung aus dogmatisch-erstarrter Ekklesiologie und sozial-ökologischer Ethik verlieren.⁵⁶ Die Theologie ist sozusagen systemtheoretisch „outgesourct“.⁵⁷ Die Alarmglocken – gerade hier in diesen Räumen – müssten schon lange und laut schrillen.

⁵³ Hierzu gehören u.a. die Vorstellungen eines supranaturalistischen Gottes, eines natürlichen Gottes oder eines Gottes des Seins; vgl. Bangert S. 180

⁵⁴ Die problematische Entwicklung betrifft bei weitem nicht nur das Gottesbild im engeren Sinne. Vielmehr ist ein Abbruch grundlegender theologischer Positionen in der Kirche zu verzeichnen: „Wie einige religionssoziologische Studien zeigen konnten, hat sich in den sechziger und siebziger Jahren ein gewichtiger religiöser Umbruch in den Großkirchen ereignet, ... Wesentlich ist, dass das Christentum in den Großkirchen seit dieser Zeit aufgehört hat, im Kern eine Erlösungsreligion zu sein. Die zentralen Elemente der Erlösungsreligion ... werden zwar bis heute nicht offiziell aufgegeben, aber sie verschwinden zunehmend aus der religiösen Kommunikation der Großkirchen.“ Schlamelcher, S. 244

⁵⁵ Nach Ansicht von Jörg Lauster „[ist] ein Auseinanderdriften zwischen einer sprachlich in den engen Bahnen der Tradition sich bewegenden Kirchentheologie und der akademischen Theologie unübersehbar.“ Für Lauster folgt daraus eine „Enttheologisierung des kirchlichen Lebens“. *„Die Folgen des Auseinanderreißen von Kirchentheologie und akademischer Theologie sind durchweg betrüblicher Art. Sie führen zu einem Kommunikationsabbruch, der am Ende die Menschen einer bibel- und bekenntnisverliebten Verkündigungstheologie ausliefert, die die Menschen mit ihren Fragen zu Gott und der Welt allein lässt, denn sie erreicht sie nicht mehr.“* Lauster, S. 89f.

⁵⁶ Kunstmann bezeichnet die Kirche als „Moralagentur“. S. 69

⁵⁷ In einem EKD-Positionspapier aus dem Jahr 2009 zur Bedeutung der wissenschaftlichen Theologie in Gesellschaft, Universität und Kirche wird der hohe Stellenwert der wissenschaftlichen Theologie für alle drei Bereiche herausgestellt. Mit Bezug auf die Kirche heißt es darin: *„Die wissenschaftliche Theologie ist für die Kirche unentbehrlich. Sie durchdenkt den Glauben, der aus der Begegnung mit dem Evangelium entsteht. Sie begleitet und fördert die Kommunikation des Evangeliums unter sich verändernden geschichtlichen und gesellschaftlichen Bedingungen*

Niklas Luhmann unterschied in seiner Theorie des Religionssystems bekanntlich die Kirche, die Theologie und den Dienst (Diakonie und Seelsorge) als drei Subsysteme der Religion. Die Kirche ist nach seinem Verständnis das *funktionale* System geistlicher Kommunikation in der „Beziehung zur Gesellschaft als dem umfassenden System“. Diakonie/Seelsorge bilden die „Beziehung zu anderen gesellschaftlichen Systemen“ als *Leistungssystem* ab. „Die Beziehung zu sich selbst wird zur Sache der *Reflexion*“, für die die Theologie zuständig ist.⁵⁸ Luhmann hat bereits darauf hingewiesen, „*dass es sich bei Funktion, Leistung und Reflexion um verschiedenartige Anforderungen handelt, die nebeneinander erfüllt und miteinander kombiniert werden müssen. Es ist danach nicht möglich, eine dieser Orientierungsrichtungen den anderen vorzuordnen und allein zu maximieren.*“⁵⁹

Häufiger noch als in der Verhältnisbestimmung von Theologie und Kirche, wird – wenn überhaupt – Bezug auf die systemtheoretische Differenzierung von Kirche und Diakonie genommen. Das Auseinanderdriften (Dissoziation) der Subsysteme wird als fundamentales Problem erkannt. Gerhard Thomas leitet aktuell aus den negativen Wirkungen der Dissoziierung „für den bundesdeutschen Kontext“ die Notwendigkeit ab, „*dass gezielt eine ‚Ausdifferenzierung der Entdifferenzierung‘ zu suchen ist, zum Beispiel durch eine Verklammerung von professioneller und gemeindenaher Diakonie.*“⁶⁰ Es ist zu hoffen, dass mit dem Ansinnen der „Verklammerung“ nicht eine Neuauflage der unsäglichen „Heimholung der Diakonie“ gemeint ist, wie sie 1948 von Heinz Wagner angestrebt wurde.⁶¹

Die „Ausdifferenzierung der Entdifferenzierung“ wird jedoch nicht (mehr) möglich sein.⁶² Sie wäre der Versuch, das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Ebenso wenig kann die faktische systemische

kirchlichen Lebens.“ (S. 26) Die Theologie insgesamt wird in diesem Papier als eine „Funktion“ von Kirche bezeichnet. (ebd.) Die Theologie ist demnach eine „*Institution, deren Aufgabe es ist, die Kirche und ihre Evangeliumskommunikation immer wieder kritisch an dem zu messen, was in der Schrift als Evangelium bezeugt wird.*“ (a.a.O., S.27) Solch eine Theologie wird als „christlich“ oder „evangelisch“ bezeichnet. Weiter wird ausgeführt: Die „*... kirchliche Theologie [ist] an die wissenschaftliche Theologie verwiesen, um kritische und kreative Distanz zu ihren eigenen Traditionsbildungen zu wahren, den Kontakt mit der sich dynamisch verändernden Wissenschaft, Gesellschaft und Kultur ihrer Zeit nicht zu verlieren und die kanonische, ökumenische und eschatologische Weite ihrer Orientierungshorizonte zu achten. Umgekehrt wird die wissenschaftliche Theologie durch die Impulse der katechetischen und der kirchlichen Theologie in ihrer Fähigkeit zur Konkretion und Kommunikation unmittelbar gefördert. Dass die Kirchen die wissenschaftliche Theologie unmittelbar zu ihrer eigenen Sache machen, kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass sie eigene Kirchliche Hochschulen unterhalten, die den Fakultäten gleichgestellt sind.*“ (a.a.O., S. 28) Zu prüfen wäre m.E., inwieweit die theoretische Aufgabenbestimmung von institutionalisierter Zusammenarbeit der Theologie und der Kirche unter den Vorzeichen funktionaler Differenzierung tatsächlich in der Praxis gelebt wird und welche Resultate sie zeitigt. Vgl. EKD-Texte 104

⁵⁸ Vgl. Luhmann, S. 56

⁵⁹ A.a.O., S. 61f.; Luhmann kommt im Hinblick auf Verschiebungen der Subsysteme zu folgender Einschätzung: „*Die Funktionsorientierung nimmt ab und die Leistungsorientierung nimmt zu. Die Ausrichtungen an der für die Gesamtgesellschaft wichtigen Funktion der Religion wird zwar nicht aufgegeben, sie bleibt nach wie vor identitätsbestimmend für den kirchlichen Kern religiöser Aktivität, aber ihre relative Schwäche wird durch ein Mehr an sozialem Aktivismus kompensiert, der Teilsystemen der innergesellschaftlichen Umwelt zugute kommt. Diese Gewichtsverlagerung ist die wohl wichtigste Einzelfolge der Säkularisierung.*“ A.a.O., S. 264; Luhmanns Theorie des Religionssystems ist seit Erscheinen Anfang/Mitte der 1970er Jahre ein ständiger Dorn im Fleisch der Theologie. Aber so sehr die Theologie dabei ein Unbehagen empfindet, sie kommt nicht an der Auseinandersetzung mit dieser Theorie vorbei. Schon Mitte der 1980er Jahre wies Michael Welker auf eine s. E. „*von Luhmanns Theorie ausgehende Gefahr*“ hin, „*die man auch als erhebliche unmittelbare Herausforderung für Theologie und Kirchenleitungen ansehen kann. Es handelt sich um die theoretische Rechtfertigung und Verstärkung einer gegenwärtig tatsächlich zu beobachtenden Dissoziation von Theologie, Kirche und Diakonie.*“ Welker, S. 13; Zur Auseinandersetzung der Theologie mit der Theorie Luhmanns im ausgehenden 20. Jahrhundert vgl. insbesondere die Darstellung von Dierk Starnitzke, S. 159ff. Dreh- und Angelpunkt sind dabei die „konkurrierenden Universalitätsansprüche“ bzw. „systemtheoretischen Okkupationsversuche“, vgl. Starnitzke, S. 170f. In aktuelleren Beiträgen wird u.a. von Isolde Karle und von Jens Schlamelcher Bezug auf die Auseinandersetzung mit Luhmanns Systemtheorie genommen. Vgl. Karle, S.148f.; Schlamelcher, S. 239

⁶⁰ Thomas, S. 275

⁶¹ Wagner, S. 48

⁶² Diese Einschätzung bedeutet nicht, wie noch zu zeigen sein wird, dass es zwangsläufig zu Trennungsszenarien kommen muss. Ein solches hatte u.a. Alfred Jäger mit seiner Unterscheidung von *ecclesia mortua* (Kirche des Wortes) und *ecclesia viva* (diakonische Kirche) in den 1990er Jahren nahegelegt. Auch der umgekehrte Versuch, die (unternehmerische) Diakonie „kirchenförmig“ zu konzipieren, gerät zwangsläufig in unauflösbare Aporien. Vgl. dazu den Ansatz von Matthias Fichtmüller, Diakonie als „Komplementärkirche“ zu beschreiben, ebenso wie das

Differenzierung ausgeblendet werden. Die Kirche kann sich nicht unter Absehung ihrer partiellen Situation im christlichen Religionssystem reformieren. Es ist so – um noch einmal einen Vergleich aus dem Sport zu bemühen – als ob ein abstiegsgefährdetes Team nicht mehr aus eigener Kraft den Abstieg verhindern kann. Zukunftsfähigkeit wird sich primär daran erweisen, wie das *christliche Religionssystem* aufgestellt ist und erst sekundär an den Veränderungsprozessen der Kirche als einem Bestandteil dieses Systems. Das christliche „Wir“ ist nicht mehr eines, das die Kirche als ihr Subjekt hat, sondern ein „Wir“ aller Beteiligten des Religionssystems. Damit verbunden ist, dass die Subsysteme (Kirche, Theologie, Diakonie) auf Augenhöhe existieren und zusammenwirken und nicht (mehr) hierarchisch durch die Kirche dominiert werden können. Die Einsicht in dieses emanzipierte „Wir“ ist der springende und zugleich schmerzliche Punkt, an den die Kirche gelangen muss. Um es plakativ zu sagen: Die Nordkirche wird erkennen müssen, dass ihre Zukunft weder im Landeskirchenamt (in Kiel) noch in der Landessynode (im Tagungssaal des Hotel Maritim in Travemünde) entschieden wird. Post-ekklesial bedeutet in diesem Zusammenhang nicht, dass es keine Kirche oder keine Gemeinden mehr gibt, sondern dass die institutionelle Vormachtstellung der Kirche bei der Wahrung des Christlichen in einem austarierten Religionssystem mehrerer gleichberechtigter Bezugspunkte aufgeht.

In diesen Gedanken ist eine Transponierung der systemischen Differenzierung des Religionssystems von einer *Theorie* zu einem *Modell* verborgen. Ich bin der Meinung, dass es lohnend wäre, dieses Modell gedanklich sorgfältig durcharbeiten und – soweit dies naheliegend erscheint – anschließend konzeptionell umzusetzen. Die systemische Differenzierung wird damit zu einer Hypothese für die Sozialgestaltentwicklung des Christentums in der post-ekklesialen Gesellschaft. Hypothese bedeutet, das aus Luhmanns Theorie abgeleitete Modell im Sinne eines „als ob“ zum ordnenden Strukturmodell zu machen. Dieses System wird durch drei Säulen als Bezugspunkte geprägt: Das Christentum des Wortes (1), das Christentum der Tat (2) und das Christentum der Lehre/Wissenschaft (3), die neu in einem hybriden System gedacht werden müssen. Die Vorteile dieses Modells liegen m. E. klar auf der Hand:

- Die funktionale Differenzierung kann aus einer Schwäche (Marginalisierung der Subsysteme) zu einer Stärke umgewandelt werden. Die einzelnen Subsysteme bringen gleichberechtigt ihre Stärken ein. Destruktive Diskurse (z.B. der um die Kirche und „ihre“ Diakonie) können verlassen werden.
- Es kommt zu einer Ausbalancierung der faktischen bestehenden funktionalen Differenzierung durch verbesserte Wahrnehmung und Kooperation. Differenzierung wird von Integration flankiert.⁶³
- Das christliche Religionssystem überwindet die Engführung der kirchlichen Sozialgestaltsdominanz. Es kommt zu einer Spektralisierung der christlichen Sozialgestalt.⁶⁴
- Es entsteht „echte“ Hybridität (die durch unterschiedliche Handlungslogiken der Subsysteme begründet ist), die zur Voraussetzung dafür wird, dass ein Übergang von Organisationseinheiten zu Netzwerkstrukturen gelingen kann.
- Und nicht zuletzt: Die Kirche überwindet ihr Kreisen um sich selbst.

Entscheidend wird die Frage sein, wie Kommunikation und Kooperation im Religionssystem stattfinden bzw. geleistet werden können. Hierbei darf nicht die Gefahr übersehen werden, dass funktionale Differenzierungen sich der direkten Machbarkeit weitestgehend entziehen. Es geht insofern nicht darum, der Fata Morgana einer „systemischen Kybernetik“ anzuhängen, sondern vielmehr darum, eine nüchterne

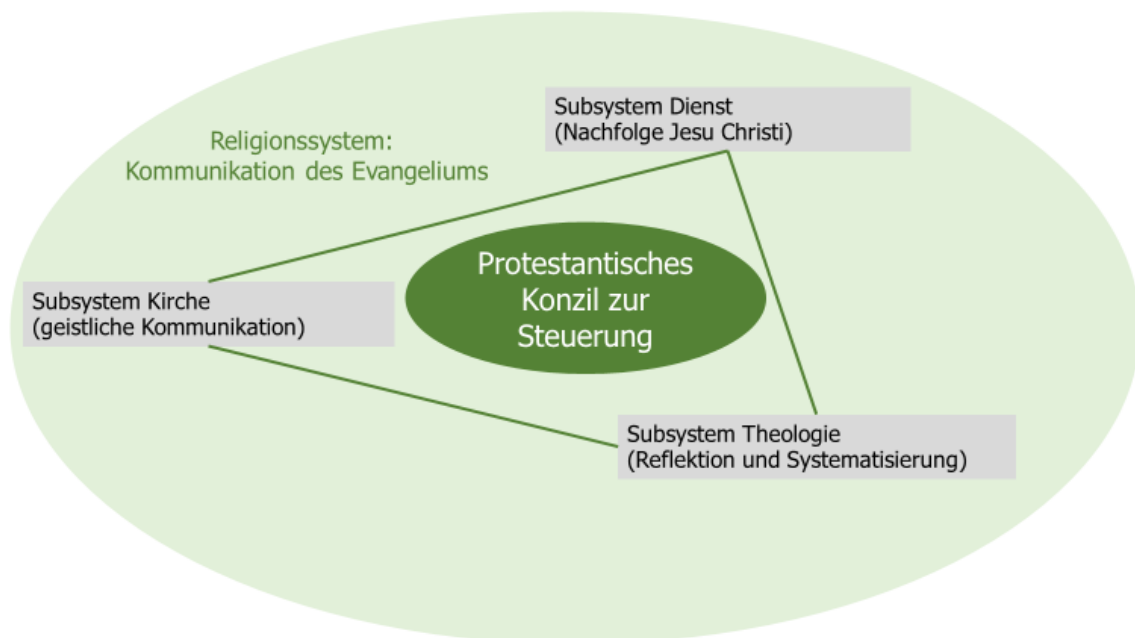
Konzept von Jens Rannenberg, das Diakonieunternehmen als „Diakoniegemeinde“ zu verstehen. Vgl. Jäger, Diakonie als eigenständige Gestalt von Kirche, S. 241; Vgl. Fichtmüller, S. 235; vgl. Rannenberg

⁶³ Die folgenden Worte aus dem Synodaldokument des Nordkirchenprozesses würden dadurch eine veränderte Bedeutung erhalten: „Die Nordkirche der Zukunft ist eine Kirche in Beziehung, die in der Realität geerdet der Utopie Raum gibt.“ Horizonte hoch 5. Der Zukunftsprozess der Landeskirche. Zwischenergebnisse, Anlage 2, S. 72. Die Kirche sieht die Beziehungen im Religionssystem aus neuer Perspektive und erkennt, auf diese Weise geerdet, eine Utopie.

⁶⁴ In diesem Zusammenhang wäre naheliegend (und weit mehr als eine semantische Anpassung), das Konzept der so genannten „kirchlichen Orte“ in den Gestaltungsansatz „christlicher Orte“ zu überführen. Zum Konzept kirchlicher Orte vgl. Pohl-Patalong; Mit dem Zukunftsprozess Horizonte hoch 5 wird seitens der Nordkirche eine verstärkte „sozialräumliche Orientierung“ angestrebt: „Es gilt die veränderte und sich stetig verändernde Rolle von Kirche in der Gesellschaft und im Sozialraum zu beleuchten, um Perspektiven für eine zeitgemäße Identitätsformulierung entwickeln und formulieren zu können.“ Horizonte hoch 5. Der Zukunftsprozess der Landeskirche. Zwischenergebnisse, S. 24. Dieser kirchliche Wunsch kann im Kontext des Religionssystems leichter und überzeugender umgesetzt werden.

„systemorientierte Reflexion“ zu erreichen. Klar ist jedoch, dass das für die verfassten Kirchen bestimmende System der synodalen Verfassung im übergreifenden Religionssystem nicht als strukturbestimmendes Element geeignet ist. Weder sind die Subsysteme Diakonie und Theologie auf synodale Strukturen ausgerichtet, noch können sie in synodale Strukturen integriert werden. Vielmehr muss die Initiierung eines *protestantischen Konzils* stattfinden,⁶⁵ das das hybride Konstrukt des (protestantischen) Religionssystems steuert. Aufgaben solch eines Konzils wären:

- Klärung des Selbstverständnisses der (protestantischen) christlichen Religion im 21. Jahrhundert sowie des christlichen Religionssystems
- Konzeption des Organisationsspektrums innerhalb des Systems mit Ausrichtung auf Schaffung von Netzwerkstrukturen
- Reflektion der Kommunikation nach außen sowie der Vernetzung mit der Gesellschaft insgesamt bzw. weiteren gesellschaftlichen Akteuren
- Neuordnung des Finanzsystems innerhalb des Religionssystems (unter Berücksichtigung von Staatsleistungen, staatlicher Finanzierung der Lehre sowie staatlicher Refinanzierung der sozialen Sicherungssysteme); die Verteilung der Kirchensteuer auf die Subsysteme erfolgt auf Grundlage systeminterner Zweckbestimmung der mündigen Kirchensteuerzahler*innen nach individueller Entscheidung.



Für die Einsetzung eines Protestantischen Konzils wäre das Jahr 2024, 90 Jahre nach Veröffentlichung der Barmer Theologischen Erklärung, ein guter Zeitpunkt. Ziel sollte sein, bis zum Jahr 2030, in dem sich die Verabschiedung der Confessio Augustana zum 500. Mal jährt, eine klare theologische, religionsgeschichtliche und -soziologische Grundlegung für die protestantische christliche Religion im 21. Jahrhundert zu erarbeiten – ein *Leitbild des protestantischen Religionssystems*. Anschließend kann daraus abgeleitet werden, ob Zukunftsprozesse notwendig sind, auf welcher Ebene, in welcher Kooperation und mit welchem Schwerpunkt sie eingesetzt werden sollen.

⁶⁵ Der Begriff „Konzil“ ist konfessionell eher katholisch als protestantisch vorgeprägt, insbesondere durch das II. Vatikanische Konzil (1962-1965). Er könnte aber geeignet dafür sein, auch im protestantischen Religionssystem eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit den „Zeichen der Zeit“ über die bisherigen Organisations- und Entscheidungsstrukturen der Subsysteme hinaus zu führen. Otto Hermann Pesch hat die „Einzigartigkeit“ des (katholischen) Konzils in seiner „machtlosen Vollmacht“ gesehen, für Manfred Gerwing konnte im Rahmen des II. Vatikanums eine „Hermeneutik der Reform“ entwickelt werden. Die Anlage solcherart von Foren zur Verständigung über Grundsätzliches ist auch über konfessionelle und kirchenhierarchische Prägungen hinweg geboten. Pesch, S. 29; Gerwing, S. 16 Eine „Hermeneutik der Reform“ wäre auch für das protestantische Religionssystem vonnöten.

Die veränderte Perspektive eines (protestantischen) Religionssystems ist sehr komplex, und das Vorhaben zur Neuordnung und Selbstvergewisserung von daher sehr ambitioniert. Aber – so bereits Karl Barth – die „christliche Existenz“ ist nicht ein „Besitzen, Schmausen und Austeilen“, sondern ein „grimmiges Suchen, Bitten und Anklopfen“.⁶⁶

4. Auswirkungen auf die akademische Theologie

Spezielle Folgen und Prägungen für die (akademische) Theologie innerhalb eines hybriden Religionssystems wären m. E.:

- Die Theologie kann ihre wissenschaftlich begründete Reflektionsfähigkeit und Expertise auf Augenhöhe in das Religionssystem einbringen. Sie trägt zur Relevanz des Subsystems Kirche bei und wird im Gegenzug in ihrer eigenen Relevanz gestärkt.
- Die Theologie kann und muss ihre Forschungskompetenz bezüglich des Religionssystems ausbauen (u.a. individuelle Religiosität/Christentum/Kirchenmitgliedschaft; Selbstbestimmung Kirchensteuer; Kirchengemeinden als mündige Institution, die sich konfessionsübergreifend entscheiden kann?)
- Eine besondere Chance und Aufgabe würde darin liegen, den schier unendlichen, teils heftig geführten Diskurs um die so genannte liberale Theologie, das Kulturchristentum einerseits und die Wort-Gottes-Theologie bzw. Offenbarungstheologie andererseits aus dem akademischen Milieu herauszuholen und im Religionssystem praktisch zu erden.
- Die theologische Lehre ist auf das Religionssystem auszuweiten. Der Bedarf an diakoniewissenschaftlichen Perspektiven und Kompetenzen steigt stark an – egal ob diese im Kontext der so bezeichneten Diakoniewissenschaften als komplementärer Ergänzung zur akademischen Theologie oder als integrativer Bestandteil der Theologischen Fakultäten aufgenommen werden. In diesem Zusammenhang sind – wie es bereits an diesem Ort geschieht – neue Studiengänge und Bildungsabschlüsse zu konzipieren.

5. Fazit

In einem Organisations- bzw. Netzwerkmodell, das auf das *gesamte* protestantische Religionssystem ausgerichtet ist, kann eine Chance liegen, Relevanz und Integration der Subsysteme zu stärken und damit die Kommunikation des Evangeliums auf vielfältige Weise erfahrbar zu machen. Im tagesaktuellen „Wording“ gesprochen lautet die Alternative: Will man den (aussichtslosen) Versuch machen, mit Zukunftsprozessen an Kirchenreformen zu werkeln, oder erleben und gestalten wir eine Zeitenwende, die die Struktur des Religionssystems auf eine neue Stufe hebt?

Eine Fokussierung auf das Religionssystem nimmt der – im selbstgewählten Titel des heutigen Vortrags thesenartig genannten – „Unreformierbarkeit der Kirche“ und der „post-ekklesialen Entwicklung des Christentums“ den Anklang des Fatalen und Katastrophalen. Selbst wenn die Kirche nicht mehr (allein) für das Christentum bestimmend ist, hat sie eine Zukunft. Aber nur im systemischen Kontext der Organisations- und Netzwerkentwicklung.

Was besonders auffällt, ist, dass in den theologischen und religionssoziologischen Analysen der letzten Jahre der Begriff der „privatisierten“ Religion, der letztlich nur aus dem Kontext der vergemeinschafteten (Kirchen-)Religion begründbar ist, mehr und mehr durch den Begriff der „individualisierten“ Religion, die dann Ausdruck von emanzipierter, selbstbestimmter Religion ist, abgelöst wurde. Mit dieser Bedeutungsverschiebung wird erneut die Frage berührt, ob der Mensch von Natur aus als ein religiöses Wesen zu verstehen oder auch mit der Möglichkeit eines „homo areligiosus“ zu rechnen ist.⁶⁷

In der aktuellen Diskussion werden davon ausgehend und außerhalb der binnenkirchlichen Zukunftsprozesse, Konzepte entwickelt, die scheinbar in eine völlig andere Richtung als die hier vorgeschlagene Neuorientierung im Kontext des Religionssystems gehen. Exemplarisch sei hier der Ansatz von Joachim Kunstmann genannt, der – mit überzeugenden Argumenten – die *religiöse Erneuerung* der Kirche in

⁶⁶ Busch, S. 109

⁶⁷ Tiefensee, S. 170

den Fokus stellt.⁶⁸ Allerdings bleiben mit der Konzentration auf Religion im engeren Sinne (als symbolisierte und gedeutete Lebenserfahrung) konzeptionelle Grundfragen an den Schnittstellen des Religionsystems ausgeblendet bzw. unbeantwortet.⁶⁹ So ist bspw. die berechtigte Infragestellung der dogmatischen Tradition der Kirche nicht durch eine radikale „Entweder-Oder“-Alternative (im Sinne von deduktiv *oder* induktiv) zu lösen. Sie kann nur in einem dialogischen Klärungsprozess zwischen den Subsystemen Kirche und Theologie weitergeführt werden. Auf der anderen Seite kann die religiöse Erneuerung nicht ohne Bezug zur Seelsorge, zur Ethik, zum sozialen Lebensumfeld und zum christlichen Handeln gedacht werden. In diesem Kontext ergeben sich zwangsläufig Berührungspunkte zum Subsystem Dienst/Diakonie.

Die unterschiedlichen Ausprägungen solcher Konzepte müssen nicht als widersprüchlich gedeutet werden. Primär aber muss es m. E. um den begründenden, die unterschiedlichen konzeptionellen Ansätze umfassenden *systemischen* Rahmen gehen, aus dem sich in wechselseitiger Beziehung stehende Entwicklungsszenarien der Subsysteme ableiten müssten. Das wäre dann eine (Moderations-) Aufgabe des Protestantischen Konzils.

Ein Leitbild für das protestantische Religionssystem im 21. Jahrhundert zu erarbeiten, mag ein ambitioniertes Vorhaben sein. Aber falls dies nicht gelingen sollte und alle Beteiligten damit letztlich – nicht intellektuell, aber kommunikativ und hermeneutisch – überfordert sind, sähe es für den Protestantismus in unserem Land tatsächlich finster aus. Insofern brauchen die Kirche, die Theologie und die Diakonie bezüglich ihres christlichen Selbstverständnisses und ihrer religiösen Perspektiven viel (viel!) mehr *kritische* Geister – in dem festen Glauben, dass auch und gerade in diesen Geistern der *heilige* Geist weht. Ich danke für Ihre Geduld und Aufmerksamkeit.

⁶⁸ Inwieweit solch ein Ansatz Aussicht auf Erfolg im Sinne tatsächlicher Realisierbarkeit hätte, bleibt jedoch vorerst offen. Jörg Lauster weist darauf hin, dass bereits die Reformation einerseits zu einer „Desakralisierung des Religiösen“ geführt habe und andererseits „Freiheitsgewinne“ im Gottesverhältnis erreicht wurden, die sich letztlich „in einem tatkräftigen Weltverhältnis“ realisieren. Diese über Jahrhunderte entwickelte Änderung der Ausprägung dürfte nicht ohne Weiteres rückgängig zu machen bzw. überwindbar sein. Lauster, S. 48

⁶⁹ Für Kunstmann bedeutet Religion: „*Religion entsteht dort, wo jemand die eigenen Lebenserfahrungen und Existenzfragen symbolisiert und kommuniziert, wo er sie also ausdrückt und mitteilt und so in einen größeren Zusammenhang stellt. Die gesamte religiöse Tradition ist nichts anderes als solche Symbolisierung von Lebenserfahrung. Sie ist die menschliche Fassung eines Erlebens, das als bedeutsam für das Leben insgesamt gilt.*“ Kunstmann, S. 137f. In diesem Sinne schlägt Kunstmann vor, den von der Kirche verwendeten Begriff „Glaube“ durch „Religion“ zu ersetzen. A.a.O., S. 152

Literatur/Quellen:

Ahrens, Petra-Angela, *Kirchenaustritte seit 2018: Wege und Anlässe. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativbefragung*, in: SI-Studien aktuell, herausgegeben vom Sozialwissenschaftlichen Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland (SI), Baden-Baden 2022

Bangert, Kurt, *Gott im liberalen Christentum. Vom gnädigen Gott der Reformation zum Posttheismus des 21. Jahrhunderts*, Wiesbaden 2022

Bartels, Michael, *diakonisches profil & universal design. Diakonie zwischen Verkirchlichung und Verweltlichung des Christentums*, Baden-Baden 2015

Berger, Klaus, *Kann man auch ohne Kirche glauben?* Gütersloh 2000

Blanke, Eberhard; Feldmann, Stephan; Gartmann, Fabian; Raatz, Georg; Uhlhorn, Frank A., *Zur Kommunikation von Nichtwissen. Ein Zukunftsprozess der evangelischen Kirche*, in: Deutsches Pfarrerverband - Heft 7/2022; pfarrerverband.de - Archiv, aufgerufen am 07.03.2023

Bucher, Rainer, *Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche*, Würzburg 2004

Busch, Eberhard, *Karl Barths Lebenslauf*, Berlin 1979

Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) (Hg.), *Die Bedeutung der wissenschaftlichen Theologie in Gesellschaft, Universität und Kirche*. EKD-Texte 104, Hannover 2009

Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) (Hg.), *Kirche im Umbruch. Zwischen demografischem Wandel und nachlassender Kirchenverbundenheit. Eine langfristige Projektion der Kirchenmitglieder und des Kirchensteueraufkommens der Universität Freiburg in Verbindung mit der EKD*, Hannover 2019

Evangelische Kirche in Norddeutschland, *Horizonte hoch 5. Der Zukunftsprozess der Landeskirche. Zwischenergebnisse*, https://www.horizontehoch5.de/fileadmin/user_upload/Projekte_und_Kampagnen/Horizonte_hoch_5/Dokumente/Dokumentation_der_Zukunftssynode_inkl_Synodenreader.pdf, aufgerufen am 02.02.2023

Fichtmüller, Matthias, *Diakonie ist Kirche. Zur Notwendigkeit der Genese einer Diakoniekirche*, Baden-Baden 2019

Gabriel, Karl; Laube, Martin, *Von der Kirchensoziologie zur Christentumsforschung? Vergewisserungen und Perspektiven nach Luckman*, in: Preprints and Working Papers of the Center for Religion and Modernity Münster 2014.5, https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/religion_und_moderne/preprints/crm_working_paper_5_christentumsforschung_neu_1_.pdf, aufgerufen am 29.01.2023

Gerwing, Manfred, *Kirche – was ist das? Zum Kirchenverständnis nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil*, Eichstätt 2011, http://www.ku.de/fileadmin/110402/2011_Kirche_Was.pdf, Aufruf am 13.7.2014

Gräb, Wilhelm, *Religion als Selbstdeutung gelebten Lebens. Plädoyer für eine sich von der Religion der Menschen her verstehende Kirche*, in: Pollack, Detlef; Wegner, Gerhard (Hgg.), *Die soziale Reichweite von Religion und Kirche: Beiträge zu einer Debatte in Theologie und Soziologie (Religion in der Gesellschaft)*, Baden-Baden 2017, S. 123-140

Grethlein, Christian, *Praktische Theologie*, Berlin 2012

Haslinger, Herbert, *Lebensort für alle. Gemeinde neu verstehen*, Düsseldorf 2005

Hempelmann, Heinzpeter, *Warum die Kirche keine Zukunft hat. 11 Provokationen*, in: theologische Beiträge 20-6 (Dezember 2020), S. 440-456

Höhn, Hans-Joachim, *Fremde Heimat Kirche. Glauben in der Welt von heute*, Freiburg 2012

Huber, Wolfgang, *Auf dem Weg zu einer missionarischen Kirche. Ein Zwischenbericht*, in: Feldtkeller, Andreas; Sundermeier, Theo (Hgg.), *Mission in pluralistischer Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1999, 107-135

Huber, Wolfgang, *Auftrag und Freiheit der Kirche in der pluralistischen Gesellschaft*, in: Weth, Rudolf (Hg.), *Was hat die Kirche heute zu sagen?* Neukirchen-Vluyn 1998, 11-29

Jäger, Alfred, *Diakonie als eigenständige Gestalt von Kirche*, in: Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V. (Hg.), *Jubiläumsjahrbuch 1998*, Stuttgart 1998, 232-246

Karle, Isolde, *Religion und Gesellschaft. Zur Sozialität des Religiösen*, in: Pollack, Detlef; Wegner, Gerhard (Hgg.), *Die soziale Reichweite von Religion und Kirche: Beiträge zu einer Debatte in Theologie und Soziologie (Religion in der Gesellschaft)*, Baden-Baden 2017, S. 141-164

Krötke, Wolf, *Gottesvergessenheit und der Atheismus im Alltag in besonderer Hinsicht auf den Osten Deutschlands. Vortrag in der Evangelischen Akademie zu Berlin*, Berlin 2012, <https://www.ea-berlin.de/aktuelles/2012/10-11-2012-gott-glauben/wolf-kroetke-gott-glauben-2012.pdf>, Aufruf am 11.02.2023

Krügeler, Michael, *Ein Beitrag zur Überwindung der Alternative von Kirchen- und Religionssoziologie? Zur Diskussion der katholischen Variante einer ‚Soziologie des Christentums‘*, in: Pollack, Detlef; Wegner, Gerhard (Hgg.), *Die soziale Reichweite von Religion und Kirche: Beiträge zu einer Debatte in Theologie und Soziologie (Religion in der Gesellschaft)*, Baden-Baden 2017, S. 73-88

Kunstmann, Joachim, *Ein Ort für das Leben. Der Weg zur religiösen Erneuerung der Kirche*, Gütersloh 2022

Lauster, Jörg, *Der ewige Protest. Reformation als Prinzip*, München 2017

Luckmann, Thomas, *Die unsichtbare Religion*, Frankfurt a.M. 1991

Luhmann, Niklas, *Funktion der Religion*, Frankfurt a. M. 1993

Metz, Johann Baptist, *Gotteskrise – Kirchenkrise. Eine theologische und spirituelle Analyse*, [metz-gotteskrise-kirchenkrise.pdf](https://www.metz-gotteskrise-kirchenkrise.pdf) (wordpress.com), aufgerufen am 22.02.2023

Pesch, Otto Hermann, *Das Zweite Vatikanische Konzil. Vorgeschichte – Verlauf – Ergebnisse – Wirkungsgeschichte*, Würzburg 2012

Pohl-Patalong, Uta, *Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell*, Göttingen 2006

Pollack, Detlef; Wegner, Gerhard (Hgg.), *Die soziale Reichweite von Religion und Kirche: Beiträge zu einer Debatte in Theologie und Soziologie (Religion in der Gesellschaft)*, Baden-Baden 2017

Rannenberg, Jens, *Diakonische Unternehmen als Gemeinde. Kriterien und Prozessgestaltung*, Baden-Baden 2016

Rendtorff, Trutz, *Christentum außerhalb der Kirche. Konkretionen der Aufklärung*, Hamburg 1969

Rössler, Dietrich, *Grundriss der Praktischen Theologie*, Berlin 1994

Schlamelcher, Jens, *Kirche in der Gesellschaft. Versuch einer Verhältnisbestimmung auf Grundlage der Unterscheidung von Kirche und Sekte nach Max Weber und Ernst Troeltsch*, in: Pollack, Detlef; Wegner, Gerhard (Hgg.), *Die soziale Reichweite von Religion und Kirche: Beiträge zu einer Debatte in Theologie und Soziologie (Religion in der Gesellschaft)*, Baden-Baden 2017, S. 231-248

Spiegel, Yorick, *Kirche als bürokratische Organisation*, München 1969

Starnitzke, Dierk, *Diakonie als soziales System. Eine theologische Grundlegung diakonischer Praxis in Auseinandersetzung mit Niklas Luhmann*, Stuttgart 1996

Tiefensee, Eberhard, *Homo areligiosus. Zur umstrittenen Natur des Menschen*, in: Brose, Thomas (Hg.), *Umstrittenes Christentum. Glaube - Wahrheit - Toleranz*, Berlin 2002, S. 167-191

Thomas, Günter, *Das Neglect der Gemeinde im liberalen Paradigma. Wege aus der Sackgasse einer Fehlwahrnehmung von Religion und Kirche*, in: Pollack, Detlef; Wegner, Gerhard (Hgg.), *Die soziale Reichweite von Religion und Kirche: Beiträge zu einer Debatte in Theologie und Soziologie (Religion in der Gesellschaft)*, Baden-Baden 2017, S. 249-278

Wagner, Heinz, *Wittenberg 1948 – ein unerledigtes Thema*, in: Bosinski, Gerhard (Hg.), *Wittenberg 1848-1973*, Berlin 1974, 39-52

Wegner, Gerhard, *Das Gespenst der Verkirchlichung. Zum Ertrag der 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung*, in: Pollack, Detlef; Wegner, Gerhard (Hgg.), *Die soziale Reichweite von Religion und Kirche: Beiträge zu einer Debatte in Theologie und Soziologie (Religion in der Gesellschaft)*, Baden-Baden 2017, S. 279-312

Welker, Michael (Hg.), *Theologie und funktionale Systemtheorie. Luhmanns Religionssoziologie in theologischer Diskussion*, Frankfurt a. M. 1985

Wohin des Weges? Beitrag zur Tagung der Kirchenkreissynode des Pommerschen Evangelischen Kirchenkreises am 28. und 29. Mai 2021. Ein Diskussionspapier, <http://www.kirchengemeinde-brues-sow.de/seite/528788/wohin-des-weges.html>, aufgerufen am 13.02.2023